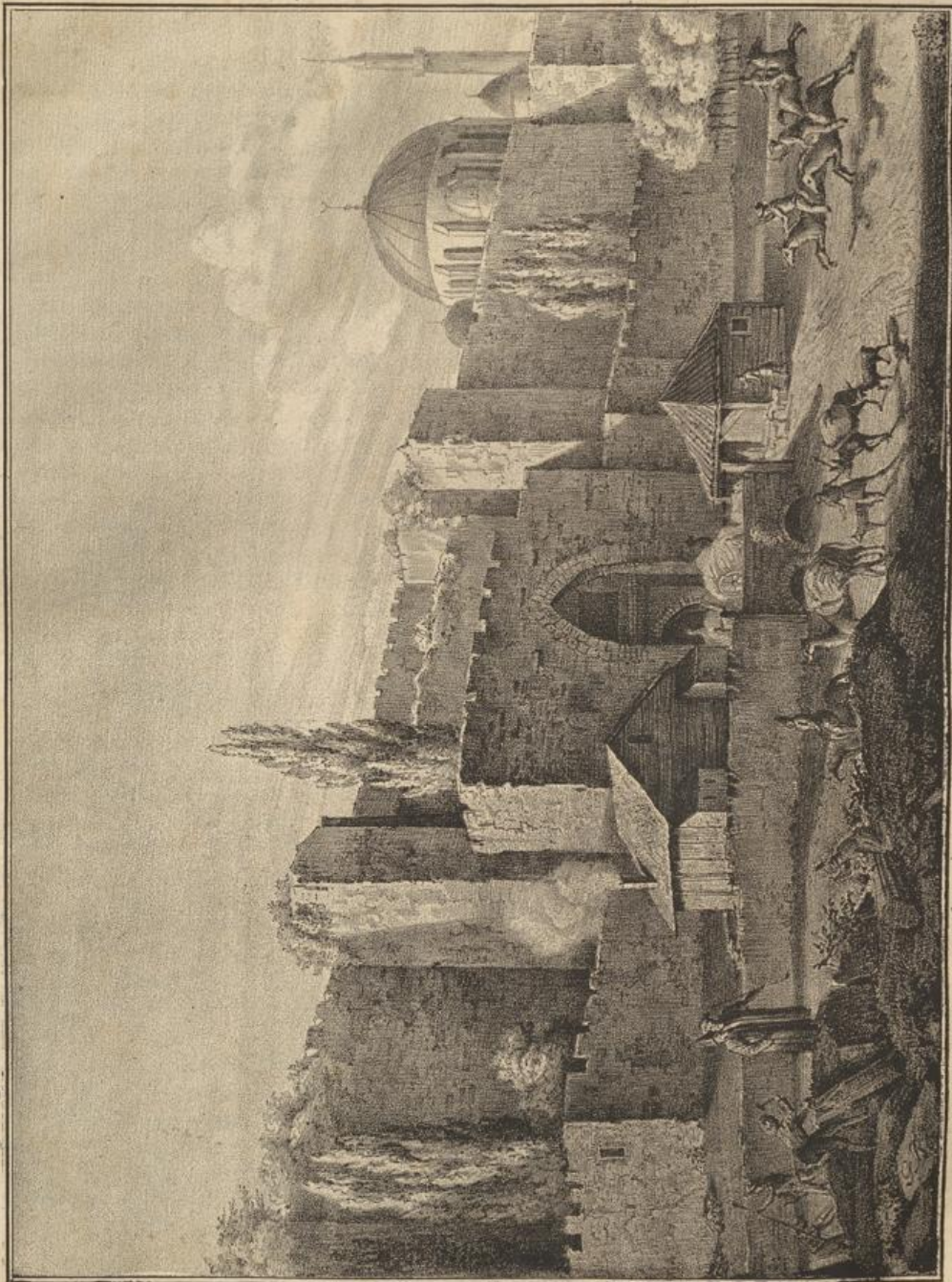


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1832**

36 (2.9.1832)



Das Thor von Adrianopel.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sechs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Das Adrianopler Thor zu Konstantinopel.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXXVI.

In der Beschreibung von Konstantinopel, welche wir im zweiten Jahrgang unseres Unterhaltungsblattes S. 153 geliefert haben, haben wir bemerkt, daß diese große Hauptstadt des Osmanischen Reiches 28 Thore habe, von welchen sich 14 auf der Hafenseite, 7 auf der Landseite und eben so viele auf der Meerseite befinden. Unter denen auf der Landseite zeichnet sich besonders das hier abgebildete Adrianopler Thor durch sein hohes Alter und durch die Festigkeit seiner Bauart aus und giebt uns einen deutlichen Begriff von den ungeheuern Mauern, welche einst Konstantinopel umgeben haben und zum Theil noch umgeben. Auf diesen Wällen kämpften einst zur Zeit der Völkerwanderung die Schaaren der Byzantinischen Krieger gegen die anstürmenden Barbarenvölker; nicht der Muth und die Tapferkeit jener ausgearteten Römlinge war es, an welchen sich der Ungestüm der Gothen und Bulgaren brach, nein es waren diese Mauern, an welchen ihre Kraft zerschellte und die sie unbezwinglich fanden. Nur dem gewaltigen Völkerstürmer Mahomed II., der im Jahre 1453 mit einem Heere von 250,000 Türken vor Konstantinopel erschien, widerstanden diese Mauern nicht. Kurz zuvor, ehe der Sultan die Belagerung unternahm, sprach er zu einem ungarischen, christlichen Strücgießer, Namens Drban: „Bist du im Stande, eine Kanone zu gießen, deren Wirkungen die Mauern Konstantinopels erschüttern können?“ Drban bejahte es, und goß eine Kanone, die zwölfhundertpfündige Ku-

gelnschoß. Zwei Stunden waren nöthig, um sie zu laden und 50 Paar Ochsen brauchten zwei Monate, um einen Weg von 36 Stunden damit zurückzulegen. Vor den Thoren Konstantinopels aber sprang das eiserne Ungeheuer am ersten Tage, da es gebraucht wurde, und zerriß den Meister, der es gegossen hatte.\*) Außerdem wurden noch mehrere andere große Kanonen, deren jede Kugeln von anderthalb Zentner fortschleudern konnte, gegossen, und Belagerungsthürme und ungeheure Maschinen, Stadtnnehmerinnen genannt, errichtet. Mit diesen nahm endlich Mahomed II. am 29. May 1453 die Stadt ein, nachdem ein großer Theil seines Heeres vor den Mauern derselben gefallen war. Seitdem ist Konstantinopel unter Türkischer Oberherrschaft geblieben und kein feindliches Heer nahte sich mehr seinen alten, mit Gras und Bäumen bewachsenen Wällen, hinter welchen nur die höchsten Spitzen der Moscheen und ihrer Minarets hervorragen.

Naturgeschichtliche Fabeln.

Es ist vielleicht noch in keinem Felde so viel Uebetriebenes, Unwahres, Fabelhaftes zu Tage gefördert worden, als gerade in der Naturgeschichte, und die Sache erklärt sich so ziemlich von selbst; denn in einer Wissenschaft, die auf leiblicher An-

\*) Noch jetzt steht ein ähnliches Ungeheuer in den Dardanellenschloßern, von dem Herr von Hammer in seiner Osmanischen Geschichte erzählt: „Ich selbst sahe eine Kanone, so geräumig, daß ein Schulden halber flüchtig gewordener Schneider sich kurz vor meiner Anwesenheit mehrere Tage lang darin verborgen gehabt hatte.“

Das Thor von Adrianopel.

schauung beruht, die sich ihren Stoff aus allen Reichen der Natur in allen 5 Welttheilen zusammensucht, was nicht jedes Sache ist, wo also der Sammler in seinen vier Wänden die Berichte der Reisenden auf Treue und Glauben aufnehmen muß, und diese theils aus mangelhaften Kenntnissen, theils aus übelangebrachter Begeisterung, aus Erzählungssucht, aus Eigennuz, aus Selbsttäuschung und wie die Gründe alle heißen mögen, leicht über die Wahrheit hinausgehen, — da darf es uns nicht wundernehmen, daß wir auf so viele Unrichtigkeiten stoßen. Allein ich weiß nicht, ist es mehr ein Beweis für die tägliche beschränkte Phantasie des Menschen, oder für seine Wahrheitsliebe, daß wir leicht behaupten dürfen, den allermeisten dieser Fabeln liegt eine wahre Grundlage unter, woraus man ihre Entstehung erkennt. Denn wenn uns auch ein witziger Kopf in einer heitern Stunde Geschichtchen aus seinen Reisen erzählt, die sich nur in seinem Hirne zugetragen, wie etwa, daß die Bären in Sibirien den Einwohnern in den Wald gehen und Holz holen, oder Münchhausen-Streiche von Kirschbäumen, die den Hirschen auf der Stirne wachsen, oder von Windhunden, die sich zu Dachsen zusammenlaufen, so lachen wir wohl einmal tüchtig darüber, und sollte es auch der eine oder der andere glauben, so stellt sich doch bald die Wahrheit heraus, ehe die Lüge im Munde des Volks oder im Kopfe der Naturhistoriker Wurzel gefaßt hat.

Um diese Behauptung zu beweisen, wollen wir einige der bekanntesten von solchen Fabeln, wie sie der gemeine Mann annimmt, und wie sie selbst in den Büchern der Naturforscher stunden, durchgehen. Die Patagonen, die Bewohner der südlichsten Spitze von Amerika, galten von der Entdeckung jenes Landes an den Europäern immer für Riesen, und Patagone und Niese wurden so gleichbedeutende Benennungen, wie Zwerg und Kispüter. Die erste Nachricht von ihnen brachten die rückkehrenden Schiffe Magellans, des großen Seefahrers, und diese erzählten Wunderdinge von diesem 12 Fuß hohen Menschenschlage. Hundert Jahre später setzte ein holländischer Seemann, der auch dort gewesen war, ihre Größe auf 11 Fuß herab; 1711 ereiferte sich Frezier gegen diese übertriebenen Angaben: es sey wohl natürlich, daß die Phantasie der mangelhaften

Erinnerung etwas nachhelfe, und daß das geistige Auge eine eigene Optik habe, wo die Gegenstände in der Entfernung, statt kleiner zu werden immer wachsen, aber man müsse denn doch vor allem der Wahrheit die Ehre geben, und so könne ein gewissenhafter Reisebeschreiber die Größe der Patagonen nicht höher als auf 9 bis 10 Fuß schätzen. Missionär Fakner zeigte jedoch, daß der gewissenhafte Frezier seine Erklärung der Uebertreibung auch für sich in Anspruch nehme, und daß jene 12 Fuß hohen Riesen nur 6½ Fuß messen, also nach unserm Maßstabe immer noch sehr große Menschen, dabei sehr stämmig, breitschulterig und vierschötig, und dadurch allerdings gewaltige imposante Gestalten sind, zwar vom Riesen noch weit entfernt, aber doch groß genug, um zu beweisen, daß das Gerücht nicht ganz aus der Luft gegriffen war.

Eine andere Neuigkeit, welche die Europäer nicht wenig ergözte, erfuhren wir durch Reisende, die aus Ostindien kamen. Diese wollten nemlich auf der Insel Formosa, an der chinesischen Küste, von den Bewohnern Tai-Duan genannt, — erschreckt nicht meine civilisirten Landsleute, und haltet den Bannstrahl noch zurück, der bereit ist, die unglücklichen Formosaner aus der menschlichen Gesellschaft zu stoßen, — geschwänzte Menschen gesehen haben! Einem Menschen ein Attribut der Thierheit, unsern Brüdern, und wären es auch nur chinesische Stiefbrüder, solch ein teuflisches Anhängsel! Da kommt ein anderer glaubwürdiger Reisender, und versichert uns, bei ihm zu Hause seien die Männer mit Hörnern gar keine Seltenheit, so steht ja der leidhaftige Gott sei bei uns! vor uns, und wenn er einen Hut auf hat, und Frack und Stiefel an, so kennen wir ihn nicht einmal! Doch trösten wir uns; schon die ersten Angaben waren verdächtig, denn der eine fand Kehnlichkeit mit einem Roschweif, der andere mit einem Ziegen-, der dritte gar mit einem Causchwänzchen, und als zuletzt der Domherr Leonhard von Breydenbach in seiner „Reise in das gelobte Land. Mainz 1486 Fol.“ mit einem Holzschnitte herausrückte, worauf er eine getreue Abbildung dieser Naturmenschen gab, so merkten die Sachverständigen bald, daß der geistliche Herr die Bartaffen (Simia Silenus) in der Entfernung für Menschen gehalten habe. Und so war es auch.

Aber einem Lord aus Ebinburg sagte diese menschliche Verlängerung so sehr zu, daß er, wie denn diese Sonderlinge das Kuriose lieben, die Behauptung aufstellte, daß dies die eigentliche Urbildung des Menschen sei, daß wir mit diesem Ansage am Ende des Rückgraths aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen, und daß wir alle, wenn wir nicht durch Ueberkultur zu halben Mißgeburten geworden wären, auf diese Zulage Anspruch machen könnten. „Aber,“ ruft er zuletzt in pathetischer Wehmuth aus, „kann man es der Natur verargen, wenn sie ein Geschenk zurücknimmt, das der Undankbare nicht zu schätzen weiß, das er durch seine unnatürlichen Hosen zu Stumpfen und Krüppeln sigt? In Formosa tragen sie keine Hosen, darum ließ ihnen auch die Natur ihre Schwänzchen!“

Eine andere Abart des Menschengeschlechts soll in den beeisten Gegenden in Grönland, Lappland ic. hausen. Diese Leute sollen bei der Austerheilung der Gsieder zu kurz gekommen seyn, und nur Ein Bein haben; doch versichern uns Augenzeugen, daß sie damit demungeachtet mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit über die Schnee- und Eisflächen dahingleiten, befender, als es nur mit beiden Füßen und noch mit zwei Händen dazu gelänge, denn ihr Fuß sei größer, als alle bekannten Füße, selbst als das versprochene Facsimile der Göttinger Damenfüße in Heine's Reisebildern. — Die Erklärung liegt auf der Hand. Die Völker der Polargegenden bedienen sich auf ihren glatten Spiegelbahnen großer Schneeschuhe zum sichern und schnellern Gang, und wenn man solche in der Entfernung in raschem Laufe sieht, so verschwindet vor der Größe der Schuhe und durch die Schnelligkeit die abwechselnde Bewegung der Beine, und man glaubt einbeinige Schnellläufer vor sich zu haben. \*)

Daß es Völker giebt, die ihre Ohrlappen wie eine Cravate um den Hals schlagen können, bedarf keiner Widerlegung, aber daß diese Sage nicht entstanden wäre, wenn es nicht solche gäbe, die sie bis auf die Schulter herabziehen, wie die Boto-Kuden u. a., ist mir gewiß. Von der natürl.

chen Fleischschürze der Hottentottinnen will ich nicht reden, obgleich auch sie einen Beleg mehr lieferte.

Dem Murmelthiere — bekanntlich ein sehr gelehriges nettes Thierchen — haben die Menschen mehr Industrie und weniger Galanterie zugetheilt, als es wirklich besitzt. Man beobachtete, daß es sich Gras abreife, es trockne, und den Heuvorrath in seine Löcher schlepe, und bemerkte zu gleicher Zeit im Herbst mehrere Weibchen mit ganz kahl geschundenen Rücken herumlaufen, so war man gleich mit der Fabel fertig: wenn das Heu gehörig gebürt sei, so lege sich das Weibchen auf den Rücken, die andern laden es ihm auf den Bauch und gäben es ihm in seine vier Füße zu halten, das Männchen spanne sich alsdann davor und ziehe diesen lebendigen Heuwagen am Schwanz nach Haus.

Schwer herein  
Schwankt der Wagen  
Heubeladen,  
Nach dem Brauche  
Auf dem Bauche  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Murmeln  
Zieht am Schwanz.

Doch verliert das Thier die Haare auf eine viel einfachere Weise, wie alle andern Thiere, in der Maufe, und bedarf dieser feinausgedachten Rutsche nicht, weder sein Heu nach Haus zu bringen, noch seiner alten Haare los zu werden.

Die Sage vom Vampyr, die Byron so schauerhaft schön besingt, der jungen Bräuten das Blut ausaugt, und mit solch einem Opfer sein dem Teufel verfallenes Leben wieder auf ein Jahr fristet, der jedes Gesicht und jede beliebige Menschengestalt annehmen kann, dem keine Kugel und kein Schwert und kein Tod etwas anhat, wenn nur vor dem letzten Athemzug die Strahlen des Mondes auf ihn fallen, — wage ich nicht mit Sicherheit auf ihren Ursprung zurückzuführen, und will nicht bestimmen, ob der Vampyr, Blutsauger (*Vesperilio Spectrum L.*) eine Art Fiebermaus von der Größe des Eichhörnchens, der in Südamerika dem Rindvieh, den Pferden, selbst schlafenden Menschen Blut ausaugt, seinen Namen von jenem gespensterhaften Kollegen bekommen, oder ob umgekehrt wirklich das Mährchen seinen Stoff aus der Lebensgeschichte dieses Thieres gezogen hat. In der Walsachei knüpft sich an den Vampyr noch ein elgentümlicher Aberglaube. Bei schweren Nerven- und

\*) Mit ähnlichen Schneeschuhen sind unsere Leser schon durch das norwegische Schlittschuhläufer-Regiment bekannt geworden auf Tab. XII. des 1. Jahrgangs 1828.

Faulfiebern, glaubt nemlich das Volk, komme alle Nächte der Wampyr unter der Gestalt des zuletzt im Orte verstorbenen Menschen zum Kranken, sauge ihm das Blut aus, und töde ihn dadurch. In solch einem Falle wird dann die Leiche des zuletzt Begrabenen wieder ausgeharet, und ihr ein Pfahl durchs Herz gestochen, um sie von ihren nächtlichen Wanderungen abzuhalten; nicht selten hat wirklich der Todte noch einen blutigen Mund, was die Leute natürlich in ihrem Wahne bestärkt, und sie so sicher macht, als hätten sie ihn auf der That ertappt. Der Kranke, dem diese Pfahlerxecution erzählt wird, geneset dann oft auffallend schnell, denn die Einbildung ist nicht die schlechteste Arznei, und nicht das schwächste Gift. Der blutige Mund ist aber etwas gewöhnliches nach typhösen Fiebern mit Auflösung und Fäulniß aller Säfte.

Uebrigens wurde auch umgekehrt manchmal etwas für eine Fabel verschrien, was in der Natur begründet und wahr ist, und oft hat der Mensch, wenn er den Thieren einen Vortheil oder Kunstgriff abgemerkt, und zu eigenen Zwecken benützt hat, später seinen Lehrer vergessen, und sich für den Erfinder gehalten. So erging es dem Ibis. Dieser Vogel (Tantalus Ibis), von den alten Aegyptern göttlich verehrt als Symbol der Ueberschwemmung des Nils, weil seine Ankunft, Brütezeit und Abzug gerade mit dem Eintritt, Strögen und der Abnahme der jenem Wunderlande so wohlthätigen Ueberschwemmung zusammentrifft, auf ihren Denkmälern verewigt, mit derselben Ehre, wie die menschlichen Leichen, als Mumie aufbewahrt, dieser verdiente alle jene Auszeichnungen noch weit mehr in dem Welttheile der Sitte und Bildung bei uns und unsern Nachbarn für die herrliche Erfindung, die der aufmerksame Mensch ihm abgelauscht hat, für diese Waffe der Gesundheit, die schon manchem Unglücklichen die Grillen aus dem Leibe und den Spleen aus dem Kopfe verjagt, die vor 50 Jahren einem Manne zur schallenden Trompete wurde, seinen erkämpften Ruhm der Mit- und Nachwelt zu verkünden, für diesen Springquell des Heils, der noch jetzt die leidende Menschheit erquickt, für diesen ersten Eindruck der Außenwelt, der uns oft ins Leben ruft, und als treuer Begleiter sich noch einmal theilnehmend über unser Sterbebett lehnt, den letzten Ausguß seines Wesens in uns überströmen zu lassen, für diesen Grundpfeiler des Glücks jedes Dieners der Wundarzneikunst, für dieses Instrument des Heils, und dem für alles dieses die undankbare Menschheit nur mit Geringschätzung lobt, das selbst ich, sein Lobredner, jetzt in dem entscheidenden Augenblicke, wo ich es ent-

decken soll, nicht ohne Verlegenheit und ohne roth zu werden, nennen kann: — das Klystier! Es liegt ein levis macula auf dieser Maschine, wie auf manchem nützlichen Stande, und schon mit dem Ausspruch ihres Namens sinke ich von der Begeisterung, in die mich ihr Nutzen erhob, in die flachste Prosa herab. Darin will ich weiter erzählen. Der Ibis nemlich, wenn er sich durch Verstopfung beschwert fühlt, füllt seinen Schnabel mit Wasser, und bläst es sich vom Instincte getrieben, als natürliches Klystier ein.

Andere Gegenstände sind selbst jetzt noch nicht hinlänglich aufgeklärt, um sie mit Bestimmtheit in's Reich der Fabeln oder der Wahrheiten stellen zu können, Beweis genug, daß die Fabel, wenn es eine ist, nicht leichtfertig erfunden wurde. So wurde namentlich das Einhorn seit Buffon aus der Gemeinschaft der Lebenden gewiesen. Es wird bekanntlich als ein Pferd dargestellt mit einem langen geraden Horn auf der Stirne, und man vermuthete, daß das Euba (Antilope Oreas), in Südafrika und Ostindien einheimisch, Veranlassung zu jener Erfindung gegeben habe, besonders seit Reise in Kafferlande ein Bild dieses Thieres in einen Felsen gehauen fanden, wo aus Mangel an Perspective die beiden von der Seite gesehenen Hörner in eines verschmolzen, weil das vordere das entferntere zudeckte. Hingegen behaupten Neuere, es gäbe ein solches einhorniges Thier von der Größe einer Kuh und dem Baue einer Gazelle auf der Insel Meroe der Alten (zu Rubien gehörig).

Ein ähnlicher Streit herrscht auch über die Existenz der Sirenen oder Meerweibchen, jener grausamen verführerischen Sangerinnen, halb Weib und halb Fisch, die zu Homers Zeiten die Schiffer mit ihrer Stimme anlockten, um sie dann dem Tode zu opfern, die in unsern Tagen aber froh seyn müssen, wenn wir ihnen nur ein dunkles stilles Winkeln im Meere, oder ein Pläschen in unsern Phantasien und Gedichten gestatten, denn wahrscheinlich ist nur da ihre wahre Stelle. Zu ihrem Bilde soll die Seekuh (Trichechus Manatus) das Original abgegeben haben; sie ist haarlos, hat eine weiße Haut, ähnlich der des Menschen, und das Weibchen trägt vorn zwei große Brüste. Auf die herumziehenden Sirenen, die um Geld gezeigt werden, kann man sich nicht gerade verlassen, denn der Eigennuz des Menschen ist meist größer als seine Wahrheitsliebe. In London war einmal eine zu sehen, die äußerst künstlich aus dem Obertheile eines Affen und dem Schwanz eines Salmen zusammengeslickt war.

— 3.

